XXXIII.

An der Hochzeitstafel.

So köstlich die Aufgabe wäre, einen pfälzischen Hochzeitsschmaus zu schildern, die Schmackhaftigkeit der Braten und weingetränkten gewürzigen Saucen, der mit Kastanien gefüllten Hühner und Kalbsbrüste, der Kuchen und durch die Jahreszeit gebotenen Eierspeisen, so kann man doch füglich darauf hinweisen, daß der Pfälzer Küche bereits durch Riehls kulturhistorische Feder ein Denkmal gesetzt worden ist. Manche Herrentafel auf der rechten Rheinseite würde den Vergleich kaum aushalten. Es genügt also die Versicherung, daß die „Kochfrau" große Lobsprüche und manches geheime Trinkgeld schon jetzt erntete, und daß Frau Julianens Antlitz vor Genugtuung glänzte, so oft sie ihren Ehrenplatz neben dem Herrn Pfarrer wieder einnahm.

Die Großmutter befand sich nicht an der Tafel; sie zog vor, heute im Bett zu bleiben und so der zartesten Bissen und Aufmerksamkeiten gewiß zu sein, da besonders auch Bas Philippine darauf bedacht war, der lieben, guten alten Frau gelegentlich das beste zuzusenden und zuzuwenden. Indes wurde auch im Hof und im Kelterhaus reichlich verzehrt und an arme Leute gegeben, daß die alte Aplone kaum damit fertig werden konnte, allen Herumstehenden das für dieselben bestimmte Labsal zu reichen, während die Mägde des Vetter Jokeb und des Vetter Balzer am Pumpbrunnen emsig Teller, Schüsseln und Tassen scheuern halfen. Dabei wurde auch in der Werkstatt seitens der Knechte, Mägde und besonders der ledigen Burschen, die am Schießen beteiligt gewesen, tüchtig gegessen und getrunken. Hier machte besonders Hanjerg mit seiner Kathrine die Honneurs.

Daß dabei der Stumpe, der Knecht des Hochzeiters, nicht zu kurz kam, läßt sich denken. Er leistete Großes im Spektakelmachen und versprach sich, da ihm kein Schießgewehr zur Verfügung stand, bedeutende Wirkung von einer aufgeblähten Schweinsblase, auf welche er sich setzen wollte, wobei sie jedoch mehrmals abgleitend versagte.

Innen an der Tafel war man unterdessen im besten Genuß. Die Gläser klangen und man trank zum sechsten Mal zu Ehren des Brautpaares, als ein Mann in gelblichbrauner Tuchkleidung mit einem großen ledernen Ranzen auf dem Rücken halb unter die Türe trat. Es war der Kantonsbote von Annweiler, der zweimal in der Woche in dieser Richtung von dem Landkommissariatssitz Bergzabern zurückkehrte und die Briefschaften und Zeitungen oder amtliche Zirkulare für die am Wege liegenden Ortschaften besorgte. Da er gehört hatte, daß der Herr Pfarrer bei dem Hochzeitsfest anwesend sei, wollte er ihm gleich hier die Zeitungen abliefern. Natürlich ward er genötigt, wenigstens auf kurze Weile Platz zu nehmen, da jeder zufällig Einkehrende heute als Gast willkommen war.

„Aber", rief ihm der Doktor Flaccus zu, der sich unterdes ebenfalls auf eine Viertelstunde eingefunden hatte, „warum bringen Sie uns nicht mehr Siebenpfeiffers Westboten und Dr. Wirths Tribüne?"

„Geht nicht, bei Leibe nicht", war die Antwort. „Ist streng verboten."

„Warum nicht gar!" hieß es jetzt von mehreren Seiten. „Wer kann Ihnen verbieten, den Leuten ihre Zeitung zu bringen?"

„Strengstens von der Regierung untersagt bei Strafe der Entlassung. Geht nicht, bei Leibe nicht!"

„Na, wir kriegen die Blätter doch!" wurde entgegnet.

„Wenn sie den bestellten Extraboten nicht durch die Gendarmen abgejagt werden, ja", meinte der Kantonsbote, indem er sich ein Stück Braten schmecken ließ. „Die Regierung schreitet jetzt streng ein; nach Homburg hat sie Gendarmerie und Chevauxlegers ausrücken, die Tür von Dr. Wirths Haus erbrechen und die Druckerei versiegeln lassen."

„Das darf ja doch nicht sein!" sagte hier der Schwager des Bräutigams. „Das darf die Bürgerschaft nicht leiden!"

„Es hat auch großen Spektakel gegeben. Dem Landkommissär in Homburg sind in der Nacht alle Fenster eingeschmissen worden — Steine, so groß! sind bis in die Schlafzimmer geflogen. Auch einen Freiheitsbaum haben sie aufstellen wollen! Wir leben in einer Zeit!" berichtete der Bote mit einiger Beklommenheit.

„Das hat man gehört", meinte ein anderer der Hochzeitsgäste, „aber was soll daraus werden?"

„Freiheitsbäume sind auch sonst im Lande aufgestellt worden", berichtete der Bote achselzuckend weiter. „In Zwei-

brücken und im ganzen Westrich ist alles in Aufregung, Dr. Wirth aber wahrscheinlich schon arretiert, die anderen Herausgeber der Tribüne aus dem Lande geschafft, Siebenpfeiffers Blatt unterdrückt."

„Na, da soll doch ein heilig Kreuz-Donnerwetter", fing jetzt einer der Gäste an, worauf ihm der Pfarrer sanft die Hand auf den Arm legte mit der Bitte, nicht so zu fluchen. „Ich fluch' ja nicht, Herr Pfarrer", sagte der Mann verwundert.

„Heilig Kreuz-Donnerwetter wäre nicht geflucht?" wiederholte der Geistliche, sich im Kreise umschauend.

„Ach nein, Herr Pfarrer", erklärte Vetter Jokeb beschwichtigend und würdevoll den Kopf schüttelnd „eigentlich geflucht ist das nicht!"

„Nun, dann möcht' ich wissen, was es ist!"

„Ebbe ein Seufzer!" warf Vetter Ebbe mit zitterndem Haupte hin.

„Eine Herzerleichterung!" meinte der Bräutigam, sich umsehend, ob man ihm nicht Recht gebe.

Plötzlich drang ein Hilferuf aus dem Hofe, so daß mehrere der Männer an die Fenster eilten, um zu sehen, was es gebe. Im Nebenhause streckte die Großmutter den Kopf zum Fenster heraus und schrie wie besessen:

„Bürgerhilf! Bürgerhilf!"

„Was gibt's denn?" rief man ihr auch vom Hofe aus zu.

„Da will mich einer in die Luft sprengen tun! Bürgerhilf!"

Mehrere Hochzeitsgäste eilten in den Hof, da sich ohnehin das Bedürfnis einer Pause geltend machte. Indes war unter großem Spektakel der Stumpe über die Treppe des Nebenhauses heruntergepoltert, die zersprungene Schweinsblase in der Hand, von der er indes hoch und teuer versicherte, sie sei ihm von selbst gerade vor der Tür der Großmutter losgegangen und darüber sei er vor Schreck die Treppe heruntergefallen.

„Was tust du denn mit einer Schweinsblase vor der Großmutterstube?" fragte jetzt auch sein Herr, der Kronenwirt, durch das Fenster, während Frau Juliane ihre Schwiegermutter zu beruhigen ging. „Ich will dir was sagen, Stumpe, mach dich auf den Weg in die Stadt, kauf' beim Eisenhändler Striegel und Kamm, richt' einen schönen Gruß von mir und dem langen Jung von Kapellen aus und — er wisse schon! Verstanden?"

„Jawohl", sagte der Stumpe, indem er zum Pferdestall ging, seinen blauen Kittel überwarf, eine lederne Tasche umhängte und sich sofort auf den Weg machte.

„So verläuft er doch den ersten Rausch, meinst nicht?“ wandte sich der Bräutigam an den hinter ihm stehenden Schwager, mit welchem er eine Weile leise und angelegentlich sprach.

An der Tafel schien indes ein Stillstand eingetreten zu sein. Während die Kinder Wein und Kuchen in die befreundeten und verwandten Häuser trugen, damit auch die Daheimgebliebenen einen Genuß von der Hochzeit hätten, ergriffen verschiedene Hochzeitsgäste die Gelegenheit, sich in der freien Luft zu ergehen. Die Anwesenheit des Pfarrers drückte etwas auf die Stimmung an der Tafel, wo keiner der gewohnten Hochzeitsscherze bis jetzt hatte Platz greifen wollen.

Schorsch hatte sich in den Hof unter freien Himmel begeben, nicht so heitern Sinnes wie die Burschen von Oberhofen, die ihn hier umgaben. Sie hatten seiner nicht vergessen, kannten den wohl, der damals mit seinen Kameraden Kehraus gemacht hatte. Groll trugen sie ihm nicht nach, und wäre er selbst heute an der Seite Susels vor dem Bürgermeister und dem Altar in der Kirche gestanden. Denn mit dem „Verspruch“, wenn die Sache in Richtigkeit gekommen, hört alle Feindseligkeit gegen fremde Freier auf; man rechnet auch hier mit vollendeten Tatsachen. Die Oberhofener Burschen kamen dem „Münsterer“ sogar mit unverhohlener Achtung entgegen.

Allein Schorsch schien nicht in der hierfür empfänglichen Stimmung. Er überließ sich eigenen Gedanken, da er nun über den saubergekehrten Hof schlenderte, der, rings von gut gehaltenen Gebäuden, Ställen und Scheuern umschlossen, mit diesen einen sehr begehrenswerten Besitz abgab. Dies alles hätte sein eigen werden können, dies alles — und *sie* dazu, die Tochter dieses Hauses. Ach, Susel! Sie war doch ein holdes, reizendes Weibchen! Und ihn hatte sie geliebt, ihn allein — und nun auf ihn verzichtet. Ja! Nun war sie für ihn verloren — auf immer, weil seiner eigenen Neigung nicht die überwältigende Kraft innegewohnt, die alle Hindernisse wegzuräumen vermag, weil sie nicht lauter Liebe, Glauben und vertrauende Hoffnung gewesen. — War er nun wirklich und völlig aus ihrem Herzen gerissen? — Wie traurig hatte sie ihn noch vorm Altar in der Kirche angeschaut! Allein, sie hatte schließlich doch Ja! gesagt und füglich zugestimmt, wie alle anderen es auch tun.

Ob er jetzt wirklich Reue fühlte? Vielleicht wußte er es selber nicht! Dem glücklichen Kronenwirt und auch dessen junger Angetrauten gegenüber tat er wenigstens nicht der-

gleichen. Wenn er sich auch nicht besonders lustig vor der Hochzeitsgesellschaft gezeigt hatte, so doch auch nicht gerade trübe, obwohl im Ganzen etwas schweigsam. Da er nun beim Umherwandeln Blicke in den Pferdestall, Kuhstall, ins Kelterhaus, in die Scheuer warf, mutete es ihn seltsam an — als sei er es, der hier nun schalten und walten dürfe in den wohlbestellten Räumen, anordnen und schaffen als Herr und Eigentümer dieses schönen Heimwesens. Und diese Anwandlung war für den Moment eine so lebhafte, daß er alles darüber vergessen hatte, bis er in der halbdunkeln Scheuer plötzlich auf Stoffel stieß. Derselbe trat ihm mit einiger Hast entgegen, erstaunt und nicht eben höflich fragend:

„Was suchst du da?"

„Dich!" sagte Schorsch leise, nicht bloß der angenehmen Einbildung entrissen, sondern auch gereizt durch den Anblick des Burschen, dem er vor allem die Hauptschuld beimaß, daß heute dessen Schwester das Weib eines andern geworden. Jener heimtückische Mordschlag konnte nur von der Faust geführt worden sein, die sich auch jetzt wieder unwillkürlich gegen ihn ballte; und dieser Mensch war es gewesen, der nach Münster hin dem Wahn noch Nahrung gegeben, seine Schwester selbst habe dem Überfall bereitwillig beigewohnt, um dem unbequem gewordenen Verhältnis den erwünschten Ausgang zu bereiten.

Schorsch vermochte nicht an sich zu halten. Ihm schoß durch den Sinn, daß der Traum heute Wirklichkeit sein könnte, — daß nun alles aus sei durch den, auf dessen Arm er nun seine Hand legte. Und wie Galle ging es ihm durch das Herz.

„Dich suche ich", sagte Schorsch und zog den Widerstrebenden vollends ins Dunkel der Scheuer.

„Was willst du?" fragte Stoffel, bis auf die klumpige Nasenspitze erbleichend. „Jetzt hab' ich nichts mehr gegen dich!"

„Aber ich gegen dich, Tropf."

„Ich will meine Ruhe haben", hielt Stoffel entgegen. „Laß mich, oder es geht dir noch schlimmer als am Hollerstock."

Und damit war seine freie Hand bereits in die Tasche gefahren, um ein Messer herauszuholen. Allein bevor er es öffnen konnte, hatte ihn Schorsch schon an der Gurgel gefaßt und drückte ihn mit so ungestümer Gewalt über die niedere Barrenwand zurück, daß er rücklings völlig kraftlos überhing und, nur durch seines Gegners Faust in der Schwebe gehalten, unfähig sich zu wehren, dem Gutdünken desselben anheimgegeben war.

Schorsch hielt ihn eine gute Weile in der Schwebe, um ihm das Angstvolle seiner Lage zum Bewußtsein kommen zu lassen, entwand ihm dann noch das Messer, schüttelte den Wehrlosen nochmals derb ab und schleuderte ihn seitwärts in eine Scheuerecke, wo ein Gebund Stroh lag, daß er sich überschlug. Äußerlich gelassen trat Schorsch durchs Scheuertor in den Hof hinaus, wo die Hochzeitsgäste umherstanden, während eben der Herr Pfarrer sich von dem jungen Paar und der Hausfrau verabschiedete, um den angespannten Wagen zu besteigen. Schorsch sah von allem nur die Braut, die in ihrem vollen Hochzeitsschmuck unter der Haustüre stand, um der Abfahrt des Geistlichen beizuwohnen. Und in demselben Augenblick sah auch sie her mit einem wunderbaren Aufblitzen, mit einem geheimnisvollen, hoffnungsfreudigen Ausdruck, der freilich sofort wieder erlosch und tiefer Bläße und Niedergeschlagenheit Platz machte.

* * *